

Abend-



Zeitng.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

76.

Dienstag, am 26. December 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Nichts Neues.

I.

Der erste König war Tyrann,  
Das Volk gerieth in Ketten,  
Bis irgend ein geschiedter Mann  
Die Freiheit wollt' erretten.

Da ward das Volk entfesslich frei,  
Sanz über alle Maßen;  
Man zog mit wildem Thiergeschrei  
Die Krone durch die Strafen.

Doch lange kann es so nicht geh'n,  
Man ginge ja zu Grunde,  
Und weil doch Ordnung muß besteh'n,  
So schlug die Bürgerstunde.

Wie ist es doch ein köstlich Ding,  
Rief man, mit Republikan,  
Die Mühe ist so gar gering,  
Sich selber zu beglücken.

Das dauert' eine Weile lang,  
So fing man an zu munkeln;  
Kein Consul macht' es mehr zu Dank,  
Jedweder fischt' im Dunkeln.

Das Zahlen ging wie ehedem,  
Mehr Geld war nicht geworden,  
Die Tugend fiel schier unbequem,  
Und nicht einmal ein Orden!

Den Einen macht' es Langeweil',  
Den Andern bracht's zu wenig,  
Und über Nacht in aller Eil',  
Sieh' da — den neuen König!

Der war im Anfang übervoll  
Von Weisheit im Regieren,  
Und dacht' an Nichts, als wie er soll  
Sein Volk gen Himmel führen.

Doch auch die schönste Jahreszeit  
Nimmt allgemach ein Ende;  
So kam zuletzt die Herrlichkeit  
In winterliche Hände.

Da ward zum zweiten Mal der Thron  
Auf ewig aufgehoben,  
Und mit dem nächsten Frühling schon,  
Saß — wieder Einer oben.

So geht es nun im alten Kreis  
In's vierzigste Jahrhundert,  
Daß, wer die Sache einmal weiß,  
Sich nicht mehr d'rüber wundert!



## II.

Im Anfang geht das Dichten schwach,  
Naive Volks-Poeten  
Versuchen eben nach und nach  
Die Schuhe auszutreten.

Da sind Schalmey und Dubelsack  
Noch Virtuosenbrüder,  
Kaum ahnt der kindische Geschmack,  
Es gebe bess're Lieder;

Bis Einer plötzlich aufersteht,  
Vom Genius getrieben,  
Und mit des Meisters Majestät  
Gesetze vorgeschrieben.

Da lehnt die alte Kunst sich auf  
Und schüttelt die Perücken;  
Sie merken wohl, des Siegers Lauf  
Geht über ihren Rücken.

Doch wie bezaubert horcht die Welt  
Den mächtigen Gesängen,  
Als ob vom hohen Himmelszelt  
Die Engelscharfen klingen.

Und Jung und Alt ist halb verrückt,  
Der Jubel will nicht enden,  
Mit Kränzen wird er fast erdrückt,  
Sie tragen ihn auf Händen.

Und ist er todt, zum Grabe rennt  
Andächtig noch die Menge,  
Man subscribirt zum Monument  
Und windet Festgehänge.

Ihm nach zieht eine Legion,  
Erst, um ihm nachzuäffen,  
Die Besten aber meinen schon  
Ihn noch zu übertreffen.

Dann hebt die Kritikerschaar  
Ihn an zu commentiren,  
Und bei Gelegenheit wohl gar  
Nasrumpfsend zu seciren.

Allmählig fängt das Publikum  
Darüber an zu gähnen,  
Und leise Blicke laufen um,  
Die sich nach Neuem sehnen.

Jetzt ist der große Genius  
Zum zweiten Mal begraben;  
Der klägliche Schwachmanticus  
Wird seine Stelle haben.

Und Wasser — Wasser überall!  
Die letzten Küsten sinken,  
Und seufzend muß im Bogenschwall  
Die letzte Mus' ertrinken.

Bis aus der allgemeinen Nacht,  
Vom Weltengeist entzündet,  
Ein neues Morgenroth erwacht,  
Das eine Sonne kündigt.

Im neuen Glanze flammt die Welt,  
Es zieht im Flug der Stunden  
Das Meteor durch's Himmelszelt,  
Und — plagt und ist verschwunden.

So geht es nun im alten Kreis  
Jahrhundert um Jahrhundert,  
Daß, wer die Sache einmal weiß,  
Sich nicht mehr d'rüber wundert.

W. v. Merkel.

### Das Gasthaus „zum Schweinskopf“ in Rotterdam.

#### Ein Reisefragment.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die folgenden zwei Stunden waren nur eine Wiederholung der vorhergehenden, und der Wirth spielte mit unermüdblichem Eifer seine Rolle zum zweiten Male. Alle Gerichte hatten sich seiner energischen Anerkennung ihrer Verdienste in ebenso hohem Grade zu erfreuen, als eine Stunde früher ihre Vorgänger, und wenn der Fremde schon bei der ersten Mahlzeit jenen Appetit mit Erstaunen beobachtet hatte, was sollte er dann zu der ebenso ausdauernden und gewissenhaften Theilnahme an der zweiten Schmauserei sagen? Ich für meinen Theil gestehe offenherzig, daß ich die ganze Sache für einen Hanswurststreich und meinen Herrn Wirth vom „Schweinskopf“ für eine mechanische Erfindung hielt, wodurch ein bestimmter Theil der Mahlzeit, mittelst einer Fallthür unter ihm, in die unteren Räume befördert würde. Aber ich wurde früh genug von meinem Irrthume überzeugt, denn nachdem ich Rotterdam viermal besucht hatte, wurde ich durch die Einladung ausgezeichnet, einen Abend bei Wynheer



in seiner eignen Behausung zuzubringen. Ich nahm sie natürlich mit Vergnügen an, und wenn ich nicht irre, habe ich irgendwo eine Beschreibung dieses Abends — ja, hier ist sie: —

„Mynheer erwartet das Abendessen,“ meldete mir ein Kellner, als ich an einem ruhigen Herbstabend, eine Cigarre rauchend, in der Vorhalle des „Schweinskopfes“ saß. Ich folgte dem Diener über einen langen Gang, der uns durch die Küche in ein Gärtchen und zu einem kleinen Sommerhause führte. Das hölzerne Gebäude war mit prächtigen Streifen von rother, blauer und gelber Farbe bemalt und glich fast einer chinesischen Pagode, wie man auf Tunknäpfchen findet. Seine Lage war in dem vorzüglichsten holländischen Geschmacke. Auf der einen Seite, gegen den erwähnten kleinen Garten, prangte in all' der prächtigen Ueppigkeit vollkommener Cultur ein Beet von Tulpen und Ranunkeln, deren Schönheit und Wohlgeruch alle derartigen Erfahrungen meines Auges und meiner Nase übertrafen; auf der andern zeigte sich die träumerische grüne Oberfläche eines holländischen Kanals, und ihr entschwebten die schädlichen Dünste eines heißen Abends, mit dem rauhen Quaken von zehntausend Fröschen, „fetten, dickleibigen Kerlen“, den wahren Burgemeistern ihres Geschlechts. Eine Art Schild über der Thür des Hauses trug die Inschrift: „Lust und Rast“ in goldnen Lettern, wodurch der Fremdling erfuhr, daß dieser Tempel dem Genuß und der Zufriedenheit gewidmet war. Für einen Holländer bot jedoch die stattliche Gestalt, die rauchend am offenen Fenster saß, eine weit verständlichere Erklärung von dem Zwecke des Gebäudes dar, als jede Inschrift. Mynheer van Hoogendorp mit seiner langen Pfeife und dem mächtigen Krüge mit glänzendem Kupferdeckel war das treue Bild eines vollkommenen Holländers, und man hätte ihn als ein Schild des Landes am Thurm von Haarlem aushängen können.

Das Innere war der Bestimmung des Hauses völlig angemessen; es enthielt alle Hülfsmittel der Ruhe, wenn nicht des Schlafes; die Stühle waren tief — vollsaftige holländische Stühle, die ausfahen, als hätten sie eine sitzende Lebensart geführt und dabei zugenommen; der Tisch war von dunklem Eichenholz, kurz und dickbeinig, und in seiner polirten Oberfläche spiegelten sich die großen

metallenen Becher und Mynheers weitläufige Züge. An den Wänden hingen schmucke Pfeifen, deren umfangreiche Porcellanköpfe den heimathlichen Ursprung verriethen, und hier und da einige Seegefechte, wo ein holländischer Dreidecker den Feind in den Grund bohrte. Aber der Genius des Hauses war sein Eigenthümer, der in einer niedrigen Pelzmütze und in Pantoffeln, deren Gestalt und Größe dem Ballast-Bord Thränen des Neides hätten entlocken können, auf seinem Stuhle saß und mit holländischer Begeisterung, die einer Art Schlagfluß glich, auf den Kanal hinausfah. Er wies mir, ohne zu sprechen, einen Sitz an, zeigte mir durch eine lange Rauchwolke, die er aus dem Munde blies, die Pfeife, deren ich mich bedienen sollte, grunzte ein Willkommen und lehnte sich dann, wie überwältigt von der ungewöhnlichen Anstrengung, tieffeszend in seinen Stuhl zurück.

Wir rauchten, bis die Sonne unterging, und ein dickerer Nebel, der aus dem sumpfigen Graben emporstieg und mit dem Tabacksqualm sich vereinigte, eine Atmosphäre erzeugte, wie in Gas verwandelter Schlamm. Durch diesen Dunst sah ich die unbestimmte Erscheinung von Suppenschüsseln, heißen Fleischspeisen und dampfendem Gemüse. Es kam mir vor, als ob Mynheer unter den Speisen sich bewegte, und ich habe eine schwache träumerische Erinnerung, daß er vor meinen Blicken eine außerordentlich kräftige Bewegung machte, aber ich kann nicht sagen, ob es ein Schnitt in den Braten oder eine Waffenthat war.

Trotz der Kraft des Schiedam lastete ein Zauber auf mir und ich konnte kein Wort über meine Lippen bringen. Die großen grünen Augen, die durch den Nebel mich anstarrten, schienen mir Fieberfrost zu verursachen, und ich trank mit wahrer Verzweiflung.

Als der Abend verstrich, wurde ich kühner. Ich hatte den Holländer so lange angesehen, bis meine Scheu vor ihm allmählig verschwand und ich endlich so viel Muth gewann, ihn anzureden. Wie oder mit welchen Worten ich es that, weiß der Himmel. Eine alltägliche Bemerkung über seine große Lebenskenntniß, seine wunderbare Welt- erfahrung, war Alles, was ich aufbringen konnte, und als ich sie ausgesprochen hatte, erschrak ich so sehr vor dem Tone meiner eignen Stimme,



daß ich, um neuen Mutb zu gewinnen, den Krug mit einem Zuge leerte.

„Ja, ja!“ sprach van Hoogendorp ernst und feierlich. Ich habe viele wunderbare Dinge gesehen. Ich erinnere mich an Zeiten, deren nur wenige Lebende sich erinnern können. Ich weiß noch genau, wie „die holländische Frau“ ihre erste Reise nach Batavia machte und einen Papagei für die Gattin des Burgemeisters zurückbrachte; die großen Bäume auf den „Boompjes“ waren noch junge Bäumchen, als ich ein Knabe war. Sie waren kaum stärker, als mein Leib,“ fügte er hinzu, und sah mit solchem Wohlgefallen auf sich herunter, als ob er ein Sylph gewesen wäre. — „Ach Gott, was für schöne Zeiten — der Krug Schiedam kostete nur einen halben Gulden!“

Ich erwartete eine Fortsetzung seiner Rede, aber die Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit schien alle seine Gedanken in Anspruch zu nehmen und er dampfte ohne Unterbrechung.

„Dann erinnern Sie sich wohl der Desterreicher?“ fragte ich endlich.

„Das waren Hunde!“ sprach er auspeiend.

„Ah, dann waren die Franzosen wohl besser?“

„Wölfe!“ rief er mit einem wüthenden Blick.

Es folgte eine lange Pause, und ich sah ein, daß ich einen falschen Weg erwählt hatte, ihn zu einem Gespräch zu veranlassen. Der Zorn, der ihn erfüllte und seinen Mund verschloß, nahm jedoch unterdessen einen durstigen Charakter an und Mynheer trank in großen und mannhaften Zügen.

Die Wirkung dieser Giespöfer ward endlich sichtbar. Seine großen, grünen und sumpfigen Augen bligten und blinkten, seine weiten Müstern schwellen auf und zogen sich zusammen, und sein Athem wurde kurz und schwer, wie das krampfhafteste Stöhnen eines Dampfschiffes. Ich beobachtete diese Anzeichen eine Weile, nicht wenig neugierig, was sie bringen würden, als er endlich die Pfeife aus dem Munde nahm und mit einem Tone, als hätte er das Bekenntniß eines blutigen, gräßlichen Mordes ablegen wollen, die Worte hervorstieß: „Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen!“

Hätte die große steinerne Bildsäule des Erasmus auf dem Marktplatz sich vor mir verbeugt und mich nach den Neuigkeiten der Börse gefragt, ich wäre nicht mehr überrascht gewesen; und ohne die min-

beste Unterbrechung zu wagen, stopfte ich auf's Neue meine Pfeife und nickte beifällig über den Tisch, während er anhub:

„Es war in den ersten Decembertagen des Jahres \* und beim ersten Froste, als ich meinen Bruder zu besuchen beschloß, der Burgemeister von Antwerpen war und den ich vierzig Jahre nicht gesehen hatte. Es ist eine lange und gefährliche Reise bis dahin, aber durch Hilfe der göttlichen Vorsehung reichten wir mit unseren Lebensmitteln, und in der vierten Nacht nach unserer Abfahrt erschütterte ein furchtbarer Stoß unser Schiff vom Schnabel bis zum Stern, und wir befanden uns am Kai von Antwerpen.“

Als ich meines Bruders Haus erreichte, traf ich ihn im Bette und krank. Die Aerzte sagten, er hätte die Wassersucht. Wir waren Zwillinge, aber Niemand konnte uns das ansehen, denn ich war so dünn und mager neben ihm.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück ging ich aus, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, und schlenderte herum bis zum Abend. Da gab es nun viel Wunderbares, aber der Lärm, das Getöse und Gewühl wurden mit jedem Augenblicke toller und raubten mir fast die Besinnung. Die Menschen liefen und schrieten wie wahnsinnig. Aus den Fenstern hingen große Flaggen, Trompeten schmetterten und, seltsamer als Alles, kleine Soldaten mit rothen Hosen und rothen Achselbändern liefen herum wie Affen.

„Was soll das Alles bedeuten?“ fragte ich einen Mann in meiner Nähe.

„Ich dünkte,“ antwortete er, „der Burgemeister mußte das wissen.“

„Ich bin nicht der Burgemeister,“ sagte ich, „ich bin sein Bruder und erst gestern von Rotterdam angekommen.“

„Ah,“ rief er mit wunderlichem Grinsen, „so wißt Ihr nicht, daß diese Vorbereitungen der Feier Eurer Ankunft gelten?“

„Nein,“ erwiderte ich; „aber sie sind sehr schön, und wenn nicht so viel Lärm damit verbunden wäre, würde ich großen Gefallen daran finden.“

So schlenderte ich fort, bis ich den großen Platz, der Kathedrale gegenüber, erreichte. Hier sah ich über einer Thür einen großen Mann von Käse ausgestellt, und an einem Hause, wo man



Haringe verkaufte, glänzte ein ungeheurerer vergoldeter Fisch; in dem Stadthause jedoch schien etwas ganz Ungewöhnliches vorzugehen. Da standen dichte Menschenhaufen, Dragoner sprengten aus und ein, und Alles war in Aufruhr.

„Was giebt es da?“ fragte ich, „sind die Dämme zerrissen?“

Aber Niemand beachtete mich. Da hörte ich plötzlich meinen Namen rufen.

„Wo ist van Hoogendorp?“ rief eine Stimme und dann eine andere: „Wo ist van Hoogendorp?“

„Hier bin ich,“ sprach ich, und in demselben Augenblicke traten zwei Offiziere mit Goldborten bedeckt aus dem Gedränge und nahmen mich beim Arm.

„Kommen Sie mit uns, Monsieur de Hoogendorp,“ sprachen sie französisch. „Es ist kein Augenblick zu verlieren. Wir haben Sie bereits überall gesucht.“

Nun verstehe ich zwar diese Sprache, kann sie aber selbst nicht sprechen, und so sagte ich nur „ja, ja!“ und folgte ihnen bereitwillig.

Sie führten mich eine Treppe hinauf und durch drei bis vier große Zimmer, die mit Offizieren in prächtigen Uniformen angefüllt waren. Alle verbeugten sich, als ich vorüberging und einer eilte voraus und rief mit lauter Stimme: „Monsieur de Hoogendorp!“

„Das ist zu viel Ehre,“ sprach ich, „viel zu viel.“ Aber da ich holländisch sprach, achtete Niemand auf mich, und plötzlich öffneten sich die weiten Flügelthüren und wir traten in einen großen Saal, wo trotz der vielen Menschen, die hier versammelt waren, eine so feierliche Stille herrschte, daß man eine Nadel hätte können fallen hören.

„Monsieur de Hoogendorp!“ rief der Mann aufs Neue.

„D pfui!“ sprach ich. „Stören Sie die Gesellschaft nicht.“ Ich glaube, Einige lachten, aber er schrie nur um so lauter: „Monsieur de Hoogendorp!“

„Er trete näher!“ rief eine rasche, scharfe Stimme vom Kamine her.

Man führte mich schweigend zu dem Feuer, vor welchem ein kleiner Mann mit gelblichem, ernstem Gesichte, großer, breiter Stirn und glatt darüber gekämmtem Haare stand. Er trug einen grünen Frack mit weißen Aufschlägen und einen

grauen, mit Pelz verbrämten Ueberrock. Ich muß das Alles genau angeben, weil der Mann eine Person von Wichtigkeit war.

„Sie kommen sehr spät, Monsieur de Hoogendorp!“ sprach er französisch. „Es ist halb fünf Uhr.“ — Bei diesen Worten riß er seine Uhr heraus und hielt sie mir unter die Augen.

„Ja,“ erwiderte ich und zog meine eigene hervor, „es fehlt keine Minute daran.“

Er stampfte mit dem Fuße und sprach Etwas, das mir wie ein Fluch klang.

„Wo sind die Schöppen, mein Herr?“ fragte er. „Gott weiß es,“ erwiderte ich; „höchst wahrscheinlich bei Tische.“

„Ventre bleu!“

„Fluchen Sie nicht,“ sprach ich; „wenn ich Sie in Rotterdam hätte, würde ich Sie um zwei Gulden strafen.“

„Was sagt Er?“ rief er mit flammendem Blicke. „Grande morue soll französisch sprechen.“

„Sagt ihm, ich sei kein Stockfisch,“ sprach ich.

„Wer spricht holländisch? — General de Ritter, fragen Sie ihn, wo die Schöppen sind — oder ist der Mensch ein Pinsel!“

„Eure Majestät,“ antwortete der General mit demüthiger Verbeugung, „wie ich gehört habe, ist er etwas von der Art.“

„Tonnerre de Dieu!“ rief er. „Und das ist ihre erste Magistratsperson! Maret, Sie müssen die Sache morgen untersuchen, und da es spät wird, wollen wir die Citadelle besuchen. Er wird uns wohl den Weg zeigen können.“

Er ging und seine Umgebung folgte ihm, während ich in ihrer Mitte mich mit fortbewegen mußte, ohne daß mir noch Jemand die geringste Achtung und Aufmerksamkeit erwies.

„Nach der Citadelle!“ riefen Einige. „Nach der Citadelle!“

„Vorwärts, Hoogendorp, zeigen Sie den Weg!“ riefen Mehrere zugleich, und so eifrig ich betheuerte, daß ich die Citadelle nicht zu finden wußte, wollten sie doch auf meine Worte nicht hören, schoben und stießen mich an ihre Spitze und riefen um so lauter: „Vorwärts, grandes culottes!“ Und so ging es — ich voran, sie tollend und mit ihrem beständigen „Vorwärts!“ hinterher — wie eine Hehjagd die Straße hinunter.

„So wahr ich Peter van Hoogendorp heiße,



ich will Euch einen Teufelstanz bereiten," sprach ich zu mir selber, als ich sah, daß mit Vorstellungen nichts auszurichten war, und meinen Stock einsetzend, machte ich meine weitesten und schnellsten Schritte. Ich führte sie von einer engen Straße in die andere; bald kamen wir in eine Sackgasse, wo wir wieder umkehren mußten, bald in den Hof eines Lohgerbers oder auf einen Platz, wo man Fische einsalzte — und so tappten wir herum, bis es in ganz Antwerpen kaum noch ein Winkelgäßchen gab, das wir nicht durchwandert hatten, und ich nur noch mit Anstrengung meine müden und wundgelaufenen Füße bewegen konnte.

Der Kaiser — denn es war Napoleon — hatte während dieser ganzen Zeit sich nicht darum bekümmert, wo wir herumirrten; er war zu tief in ein eifriges Gespräch mit dem alten General Ritter versunken, um auf irgend etwas Anderes zu achten. Endlich führte uns eine lange enge Gasse an einen Arm der Schelde und ich war so ermattet, daß ich beschloß, ohne zu rauchen keinen Schritt mehr zu thun. Ich setzte mich daher auf ein Butterfaß, zog meine Pfeife aus der Tasche und suchte Feuer zu schlagen. Ein kicherndes Lachen der Offiziere machte den Kaiser aufmerksam.

„Was ist das!“ rief er und sah mich an, als wäre ich ein seltenes wildes Thier gewesen. „Warum gehen Sie nicht weiter?“

„Es ist unmöglich," erwiderte ich; „ich bin mein Lebtag nicht so weit gegangen.“

„Wo ist die Citadelle?“ fragte er heftig.

„In des Teufels Gewahrsam," entgegnete ich, „oder wir müßten sie längst gesehen haben.“

„Das muß sie sein," sprach ein Adjutant, auf eine grüne Erhöhung jenseits der Schelde deutend.

Der Kaiser hielt das Fernrohr vor's Auge und sah eine Weile aufmerksam hinüber. „Ja," sprach er, „das ist sie. Aber was sollen wir hier? Der Weg ist dort drüben!“

„Ja," antwortete ich; „so ist es.“

„Ventre bleu!“ tobte er, mit dem Fuße stampfend. „Ce gaillard se moque de nous.“

„Ja," sprach ich wieder, ohne zu wissen warum.

„Die Citadelle ist dort! dort drüben!“ schrie er, mit der Hand hinüberzeigend.

„Ja," antwortete ich noch einmal.

„En avant!“ rief er und deutete mir an, die

Stufen hinabzusteigen, die in die Schelde führten. „Wenn das der Weg ist, den Sie wählen, par Saint Dieu! — dann sollen Sie vorangehen.“

Nun war, wie ich schon erzählt habe, erst seit einigen Tagen Frost eingetreten und das Eis des Flusses würde kaum einen kleinen Tambour getragen haben. Ich machte die ernstlichsten Vorstellungen, erst holländisch, dann französisch, so gut als es gehen wollte, aber Niemand achtete darauf; ich suchte die Gefahr zu zeigen, der die Majestät sich aussetzen würde, aber sie lachten nur darüber und riefen: „En avant, en avant toujours!“

Ehe ich noch Zeit hatte, ein neues Wort hervorzubringen, sah ich einige Soldaten mit gefällten Bajonnetten hinter mir, man commandirte: „March!“ und ich schritt aus. — Ich suchte ein Gebet zu sprechen, aber Berwünschungen über die Teufel, die mit Gelächter meine Andacht verscheuchten, war Alles, was ich hervorbringen konnte. Als ich auf die letzte Stufe trat, drehte ich mich um und suchte durch Geberden ihr Mitleid zu erwecken; aber sie lachten nur um so lauter, und auf den Befehl eines Offiziers berührte mich einer von den Kerlen mit seinem Bajonnett.

Das war ein furchtbarer Augenblick, stöhnte Hoogendorp und griff nach dem Krüge, den er seit einer halben Stunde unberührt gelassen hatte. Ich glaube den Fluß noch vor mir zu sehen, mit seinen Eisschollen, die bald dick, bald dünn vorüberschwammen und nur hier und da eine kleine Insel bildeten. — Ich drohte dem Kaiser mit der geballten Faust und schwur bei den Gebeinen des Statthalters, daß wenn ich nur einen Finger seiner Hand erhaschen könnte, ich den Tanz nicht ohne Gefährten beginnen würde. — Hier stand ich und da war die Schelde; so hob ich meinen Fuß und trat auf eine Eisscholle, die in dem Augenblicke, wo ich sie berührte, von dem Strome fortgerissen wurde.“

Mynheer van Hoogendorp, der diesen Theil seines Abenteuers dramatisirte, fiel so heftig auf den Boden, daß die ganze Pagode erbebte, während ich, der unter der Erzählung dem Schiedam doppelt fleißig zugesprochen hatte, so lebhaften Antheil an der Katastrophe nahm, daß ich mir einbildete, er sei wirklich in die Schelde gefallen. Meine Menschenliebe — ich gestehe es mit Stolz



— war stärker als meine Vernunft, und muthig sprang ich ihm nach. Ich erinnere mich auch, wie entsetzlich das Umklammern eines Ertrinkenden ist, denn er hatte seine Arme mit verzweifelter Kraft um meinen Hals geschlungen. Was weiter sich zutrug, mögen die Kellner wissen; ich kann nur sagen, daß ich vier Tage das Bett hüten mußte, und als ich dann wieder bei der table d'hôte mich einstellte, sah ich ein großes schwarzes Pflaster auf Mynheers Nase liegen — und ich war nie wieder zu Gaste in „Lust und Rust.“

M. B. Lindau.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im November.

### Ein Sommernachtstraum von Shakspeare.

Dem ernststen Willen und der festen Ueberzeugung ist es gelungen, ein Gedicht auf die Bühne zu bringen, dessen Schönheiten bisher nur der sogenannten scenischen Schwierigkeiten wegen dem Leser zugänglich waren. Geschmack, Einsicht und Erfahrung haben Hindernisse besiegt, welche so lange für unüberwindlich angesehen wurden. Mit allen Reizen der Tonkunst und mit allen Effecten des Theaterschmuckes ausgestattet, hat der Sommernachtstraum und mit ihm die Romantik einen Triumph gefeiert, der um so größer ist, je unmöglicher er schien. An der leichten Besiegung der gefürchteten Hindernisse ersehen wir, wie wenig den Behauptungen von Bühnengerechtigkeit zu trauen ist. Wir sind der festen Erwartung, daß es nun auch noch gelingen wird, den „Sturm“ von Shakspeare, der an romantischer Schönheit noch weit über dem „Sommernachtstraum“ steht, auf die Bühne zu bringen. —

An der Schlegelschen Uebersetzung ist eigentlich nichts geändert worden; denn daß man den zweiten, dritten und vierten Act in einen zusammenzog, kann füglich keine Aenderung genannt werden; es geschah nur, um das lustige Treiben der Elfenwelt mehr zu concentriren und Mendelssohns graziose Musik verbindet die einzelnen Theile dieses zweiten Actes zu einem so reizenden Ganzen, daß wir in der That nichts Hübscheres der Art zu nennen wissen. Ueberhaupt gehört diese Musik zu dem Trefflichsten, was der berühmte Componist je geliefert. Die Ouvertüre, schon ein älteres Musikstück, ist hier schon öfter gehört und gewürdigt worden; die übrigen neuen Musikbeigaben durchweben den zweiten Act mit so originellen und duftigen Rhythmen, wie sie nur die

tieffste Erkenntniß des Gedichtes möglich gemacht hat. Mendelssohn ist der würdige Interpret Shakspeare'scher Poesie. Das Elfenlied in der dritten Scene ist vortrefflich aufgefaßt und mit liebenswürdigem Muthwillen ausgeführt; die Wendungen sind neu und überraschend. Grandios erfunden und glänzend instrumentirt ist der Marsch im dritten Act, sowie sich die Musik des Schlusstanzes würdig an das Uebrige anreihet.

Die scenische Ausstattung ist glänzend, ohne überladen zu sein; die Vereinfachung der Decoration durch an den Seiten herabhängende Draperien ist, wenn auch nicht überraschend schön, doch zweckmäßig und stört den Eindruck durchaus nicht. Daß die Treppe, welche im ersten und dritten Act im Palast zu den oberen Gemächern führt, im zweiten dazu dient, im Walde die verschiedenen Orte zu repräsentiren und zugleich die Schwierigkeiten, welche bei dem wechselseitigen Verfolgen der Liebespaare und bei der durch Puck's Neckereien herbeigeführten Irrfahrten entstehen könnten, hinwegzuräumen, gereicht der Erfindungsgabe und dem Einrichtungstalent der Inszenesenden zu nicht geringem Ruhme.

Daß man für den athenischen Hof das spanische Costüm gewählt hat, statt das griechische, wie Manche, die am Namen Athen Anstoß nehmen, verlangen, ist nur zu billigen, da es bekannt ist, wie wenig genau Shakspeare es mit Ort und Zeit zu nehmen pflegt, und da außerdem das antike Costüm eher einen lächerlichen Eindruck hervorgebracht haben würde.

Was die Aufführung von Seiten unserer Schauspieler betrifft, so findet sich des Mittelmäßigen leider mehr als nöthig. Herr Kott spricht den Theseus mit seiner gewohnten Biererei; er will des Guten immer zu viel thun; er braucht nur verständlich zu sprechen, ohne Affectation, ohne Schwulst und falsche Tonmalerei und er muß bei seinen, leider schon durch die falsche Manier etwas zerstörten Mitteln, genügen und gefallen. Herr Franz, als Egeus, genügt, wie immer; ebenso Herr Devrient; weniger Herr Grua, der sich namentlich im zweiten Act etwas ungeschickt gerirt. Frau Werner hat zur Hippolyta eine stattliche Figur; sonst sucht sie das männliche Wesen der Amazonenkönigin durch eine verstellte, tiefe, herrische Sprache darzustellen; das ist doch wohl zu geschmacklos! Fräulein Stieh als Permia genügt nur in der Bankscene; den Aerger über den Vorwurf, klein zu sein, drückte sie natürlich aus, sonst war sie wie immer, d. h. nicht gut, nicht schlecht; immer gleich, immer manierirt mittelmäßig. Die Helena der Fräulein Schulz war das Schlechteste, was seit langer Zeit auf hiesiger Bühne geboten worden ist. Nicht einmal die ersten Anfänge der Schauspielkunst sind da, und Fräulein Schulz hat doch wohl schon lange genug auf der Bühne sich herumbewegt, um Etwas gelernt zu haben. Ein Anstand, der Mitleiden einflößt; eine Declamation, die dem Geplapper der Schulkinder beim Hersagen von Gedichten nachgebildet zu sein schien; ein Ton der Sprache, so weich, so verquetscht, so langweilig wie eine Borrede zu einem Walter Scott'schen Roman.



Herr Schneider als Squenz war gut; die Auffassung deutete auf gutes Verstehen des Dichters und auf Eingehen auf seine Intentionen. Nur hätten wir eine größere Gravität gewünscht, denn Squenz hält sich für sehr gelehrt. Die Athemlosigkeit, mit welcher der Prolog gesprochen wurde, war sehr komisch. Herr Gern als Bettel war durchaus lobenswerth, namentlich wußte er mit dem Eselskopfe so brollige Bewegungen zu machen, daß das Lachen im Hause nicht aufhören wollte. Das Costüm als Pyranus war vortrefflich; die phrygische Mütze, der Schlafrock, der Säbel, Alles vereinigte sich, Herrn Gern urkomisch erscheinen zu lassen; seine pathetisch-komische Declamation könnte manchmal pathetischen — Künstlern zeigen, was für Effecte er statt des beabsichtigten durch seine Künste hervorbringt. Herr Krüger als Klaut war sehr brav; die Art zu sterben und sich neben Pyranus zu betten, sehr gut und von trefflicher Wirkung. Ueberhaupt scheint Herr Krüger für solche komische Partien viel Talent zu besitzen. Fräulein Auguste von Hagn als Oberon war sehr mittelmäßig; ein solches Hinplappern ist unerhört. Man merkte zu deutlich, daß Fräulein Auguste gar nicht verstand, was sie sprach; alle die reizenden Wendungen, alle die lieblichen Bilder schwang sie gedankenlos her. So sprach sie die geistvolle Schmeichelei auf die Königin Elisabeth:

Zur selben Zeit sah ich (du konntest nicht)  
Cupido zwischen Mond und Erde fliegen  
In voller Wehr: er zielt auf eine holde  
Bestal', in Westen thronend, scharfen Blicks,  
Und schnellte rasch den Leiberpfeil vom Bogen,  
Als sollt' er hunderttausend Herzen spalten;  
Allein ich sah das feurige Geschloß  
In keuscher Nacht des feuchten Mond's verlöschen,  
Die königliche Priesterin ging weiter,  
In seltsamer Betrachtung, liebesfrei, —

als wenn sie zu ihrem Schneider sagt: Herr K., machen Sie mir die Taille etwas enger; — — doch nein, ich

irre mich, das würde Fräulein Auguste von Hagn mit mehr Verständniß sprechen. — Daß Fräulein Freitag als Titania nicht genügen konnte, ist weniger ihre eigene Schuld, als der Leute, welche ihr die Rolle einstudirt haben. Viel zu schwere Accente, viel zu viel Pathos: nicht natürlich und deshalb nicht gut. — Fräulein Charlotte von Hagn, als Puck, gebührt der Preis. Soviel Grazie, soviel Muthwille; so liebliches Neußere, so reizende Toilette. Schade, daß einzelne declamatorische Partien etwas nüancirt waren. Wir müssen gestehen, daß wir, außer Fanny Estler, keine Dame kennen, die so grazids zu gehen und sich zu bewegen wüßte, als Fräulein Charlotte von Hagn. Wenn sie ihrer Schwester doch etwas von ihrem Reichthum abgeben könnte. In der That, es giebt häufig nichts Unähnlicheres, als Geschwister.

Die Elfen sahen allerliebste aus. Bohnenblüthe, Senffame, Spinnweb, Motte; so niedliche Kinderchen, so neckisch und lieblich; die Tänze der Elfen wurden exact und sicher ausgeführt, und die Kleinen hüpfen und sprangen und schüttelten die Löckchen und strahlten vor Freude und Glück. Wir bedauern, daß die Redacteurs der Sächsischen Vaterlandsblätter das nicht mit angesehen haben. Ihre Abwesenheit bringt uns um eine heitere Lectüre; denn sie würden wohl nicht ermangelt haben, auf die Unsittlichkeit eines solchen von Kindern ausgeführten Ballets hinzuweisen in einem sehr ernsthaften, sehr weisen, sehr keuschen und sehr langweiligen Aufsatz. Der Tanz der Rüpel war charakteristisch und machte einen heitern und durch den Gegensatz zu den leichten Elfantänzen noch frappanteren Eindruck. Schade, daß solche groteske Charaktertänze so ganz verschwunden sind aus unsern Balletten.

(Schluß folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Deinhardsteins „Pigault Lebrun“ hat unter den von der Magdeburger Bühne dem Publikum gebotenen Neuigkeiten einen entschieden günstigen Erfolg gehabt. Frä. Stephania und die Herren Baum und Edwenberg sind zum Vortheil des Ganzen im Besiz der Hauptrollen. — Auch der gewandte Taschenspieler Eudw. Wilh. Winter, ein junger, anspruchsloser Mann, hat durch seine Experimente und den Umstand, daß er diese mit einer Zuthat poetischer, humoristischer,

satyrischer Erläuterungen zu würzen versteht, gleichfalls die Aufmerksamkeit der Magdeburger gefesselt.

Jul. Rosen, dessen „Bernhard von Weimar“ vor Kurzem in Oldenburg zur Aufführung gekommen, ist zum Dramaturgen für die dortige Bühne ernannt worden. Ein ehrenwerthes Streben der Intendant, das alle Anerkennung verdient. An andern Orten ist man sich selbst weise genug. 23.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.